HEYNE

Das Buch

Stefanie Zweigs neuer Roman ist eine Hommage an Liebe und Tradition und ein Stück Zeitgeschichte, geschrieben in Heiterkeit und Melancholie und mit der Erkenntnis, dass die Vergangenheit keinen frei gibt.

1967 reisen Liesel und Emil Procter mit ihren Kindern nach Kenia. Sie besuchen die ehemalige Farm von Liesels Eltern, die ihnen Zuflucht und Rettung war vor der nationalsozialistischen Verfolgung. „Liesel war sicher gewesen, dass die Bilder der Vergangenheit schon vor Jahren ihre Farben und Konturen verloren hatten. Nun aber waren sie scharf gemeißelt, leuchtende Mosaiksteine im Kaleidoskop ihrer Erinnerungen."

Die Procters versuchen alles, damit ihre Kinder Rose und David nichts von der Last der Vergangenheit spüren. „Ich werde meine Tochter so verwöhnen, wie noch kein Kind verwöhnt worden ist", schwört der Vater bei Roses Geburt. „Das ist dir gelungen", bestätigt ihm seine Frau Jahre später, als Rose die Familie in eine tiefe Krise stürzt. Und auch bei ihrem Sohn David führt eine Wirklichkeit Regie, die sich nicht an die Vorstellung der Eltern hält. Dass manchen jedoch längst verwehte Wünsche erfüllt werden, zeigen Liesels Mutter Martha und deren geliebter Samy. Sie singen das schöne Lied von der Liebe im Alter und von der Heimat, die der Mensch nicht aus seinem Herzen zu reißen vermag.

Schauplätze des Romans sind Kenia, London, Nizza und immer wieder Deutschland, von dem sich die Familie Procter, der liebenswerte Samy und die kluge Martha nie haben lösen können.

»Welch ein Vergnügen ist es, wenn sich das gepeinigte Leserauge von der wundersam bilderreichen, schöpferisch fein geformten Romansprache verwöhnen lassen darf.« *Rhein-Main-Zeitung*

Die Autorin

Stefanie Zweig, 1932 in Oberschlesien geboren, wanderte 1938 mit ihren Eltern nach Kenia aus und verlebte ihre Kindheit in Ostafrika. 1947 kehrte die Familie nach Deutschland zurück. Die Autorin lebt heute als freie Schriftstellerin in Frankfurt. Für ihre Jugendbücher wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Alle ihre großen Romane standen wochenlang auf den Bestsellerlisten und erreichen eine Gesamtauflage von über 6 Millionen Exemplaren. 1993 erhielt Stefanie Zweig die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. »Nirgendwo in Afrika« wurde von Charlotte Link verfilmt und erhielt 2003 den Oscar für den besten ausländischen Film.

Bei Heyne sind erschienen: *Nirgendwo in Afrika – Irgendwo in Deutschland – Doch die Träume blieben in Afrika – Katze fürs Leben*

STEFANIE ZWEIG

Und das Glück ist anderswo

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt.

Vollständige Taschenbuchausgabe: 07/2007
3. Auflage
Copyright © 2005 by Langen Müller in der
F.A.Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Copyright © 2007 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany: 2007
Umschlagfoto: © Richard Nowitz / National Geographic / Getty Images
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-81126-3

Bindungen sind Ketten, geschmiedet aus Liebe und Schwermut. Besonders in jüdischen Familien. Die haben zu viel hergeben müssen. Die Winken nicht und sie lächeln nicht, wenn sie Abschied nehmen. Denen bricht auch die kleinste Trennung das Herz.

1
Die lange Reise

Nairobi 1967

»Gemütlich«, sagte David Procter, als er den mit Zebrafell bezogenen Hocker am Fenster entdeckte. Wie sonst auch blieb das seltsame deutsche Wort mit dem verrückten Umlaut in seinem Hals stecken. Auch wusste er nie so recht, was es wirklich bedeutete. Trotzdem fand er es lustig und vielleicht gar treffend für ein schwarz-weiß gestreiftes Sitzmöbel in einem Hotel in Afrika. Selbst für einen Gnom erschien ihm der Hocker zu niedrig. Um ein Haar hätte er sich für den banalen kleinen Scherz selbst Beifall geklatscht. David wurde ärgerlich, als ihm aufging, dass er sich bereits die Hände rieb und in welche Richtung seine Gedanken trieben, denn er neigte sonst nicht dazu, seine Person oder seine Leistungen zu überschätzen. Im Gegenteil. Der früh gereifte Vierzehnjährige hielt sich für beklagenswert unvollkommen und die Welt erst recht, und er ließ selten eine Gelegenheit aus, seinen Zuhörern das klar zu machen – so er irgendjemanden fand, der bereit war, sich mit ihm länger zu beschäftigen, als es die Höflichkeit gegenüber einem enervierend eloquenten Teenager erforderte.

Seine geduldige Großmutter fiel ihm ein und dass sie ihm zum Abschied zwischen Haustür und Gartentor in ihrem schwer zu verstehenden Gemisch aus Englisch und Deutsch

eine Mahnung – oder war es eine Beschwörung? – zugeflüstert hatte. Wie meistens, hatte David höchstens jedes dritte Wort verstanden, doch das hatte er sich, ebenfalls wie gewohnt, nicht anmerken lassen. Er hatte sie besonders herzlich an sich gedrückt und sich ohne eine Geste der Abwehr küssen lassen. Er wusste, dass sie Abschiede hasste, doch nun glaubte er zum ersten Mal zu wissen, was der Satz bedeutete.

David hatte bereits als Vierjähriger die Gewohnheit entwickelt, so zu tun, als wäre seine Großmutter wie die anderen alten Frauen, die er in der Synagoge oder auf jenen jüdischen Veranstaltungen und Feiern sah, an denen mehrere Generationen einer Familie teilnahmen. Ohne dass ihn je einer dazu hatte anhalten müssen, hörte er seiner Großmutter mit einem Ernst und einer Geduld zu, die sie sehr rührten. Er zappelte nicht und schnitt keine Grimassen, wenn er nicht sofort begriff, was sie von ihm wollte, und er bemühte sich, nicht zu lachen, wenn sie einen besonders komischen Fehler machte. Seine Mutter, die nie etwas erklärte, wenn sie nicht eigens darum gebeten wurde, tat so, als wäre Davids Ritterlichkeit eine selbstverständliche Tugend bei einem kleinen Jungen. Sein Vater war da anders. Der geizte nie mit Bewunderung oder Lob und sagte meistens genau das, was ein Kind entzückte. »Die Rücksichtsvollen marschieren immer mit schwerem Gepäck durchs Leben, David«, erkannte er, als er zum ersten Mal im Detail eine der zweisprachigen, stolpernden Unterhaltungen zwischen Großmutter und Enkelsohn mitbekam. »Ich beneide mich sehr.«

»Warum?«, hatte David wissen wollen.

»Kannst du dir vorstellen, dass es noch mehr Männer gibt, die einen Sohn haben wie ich?«

Als seine Gedanken ohne die Spur einer Vorwarnung zurück nach London flogen, fühlte David sich nicht ganz wohl. Umso tröstlicher empfand er es, an seine Kindheit zu denken. Rückblicke und Erinnerungen waren wie gute Freunde, vertraut und zuverlässig und nie fordernd. Er nahm sich vor, in den nächsten vier Wochen für alle Leute, mit denen er zu tun haben würde, so viel Verständnis zu haben wie für »Granny Gram Gramps«. Den Spitznamen, den die Großmutter ihr Lebtag nicht als ein Verballhornen aus Oma und Brummbär erkennen würde, hatte seine Schwester Rose erfunden. Rose war eine Meisterin im Erfinden von Spitznamen. Besonders für ihren Bruder.

David stellte sich vor, Rose würde neben ihm sitzen. Um ihr zu beweisen, dass er auch zu ihr freundlich und sanft sein konnte, wenn er nur wollte, probierte er, wie sein Vater zu lächeln. Er fand es immer wieder bewundernswert, dass sein Vater selbst in solchen Momenten gut gelaunt blieb, die es wahrhaftig nicht verdienten, mit einem Lächeln bedacht zu werden. Das Lächeln, das der Sohn dieses liebenswürdigen Vaters zuwege brachte, geriet allerdings zur Grimasse, und David wäre erschrocken gewesen, hätte er sein blasses Gesicht mit den roten Flecken auf Wangen und Stirn und die zusammengekniffenen kleinen Augen gesehen. Zudem war ihm schwindlig. Die bei Kindergeburtstagen beliebten Spiele fielen ihm ein und dass er sie immer albern gefunden hatte – die Kleinen liefen so lange im Kreis herum, bis sie umfielen und hechelnd auf dem Rasen liegen blieben. Davids Kopf schmerzte, denn auch seine Gedanken begannen, einander zu jagen. Die wirbelten herum wie Schneeflocken in Märchenfilmen. Er zählte alle ihm bekannten Kinderkrankheiten auf, über-

legte, welche ihm erspart geblieben waren und auf welche er – zum passenden Zeitpunkt, natürlich! – noch hoffen konnte. Scharlach fiel ihm ein, indes sofort auch, dass er nicht einen einzigen Menschen auf der Welt kannte, der je an Scharlach erkrankt war.

Nicht ohne Wehmut erinnerte er sich an die leichte Lungenentzündung und den schweren Fall von Masern, die ihm jeden Tag Götterspeise mit Vanillesauce und die uneingeschränkte Aufmerksamkeit von Mutter und Großmutter beschert hatten. David war gerade dabei, sich die Einzelheiten seiner Blinddarmoperation ins Gedächtnis zu rufen, als ihm bewusst wurde, dass es ihn drängte, sich durch Würgen Erleichterung zu verschaffen. Genau wie im Flugzeug. Er versuchte, ruhig zu atmen, wie im Juni vor zwei Jahren, als er beim Kricket den Ball in den Rücken bekommen hatte und der miese alte Cripps ganz aufgeregt und besorgt gewesen war. Zwischen dem dritten und vierten Atemzug glaubte David gar, das Gesicht des verhassten Sportlehrers zu sehen, doch dann begriff er, dass sein Würgen nicht Teil der Vergangenheit, sondern ein ganz übles Stück Gegenwart war.

Als Einziger in der Maschine hatte David den Flug nicht gut und die Landung absolut nicht vertragen. Das verübelte er seinem Körper immer noch. Seine Mutter hatte ihn wie ein Kleinkind behandelt und ihm immerzu das braune Fläschchen mit den Tropfen unter die Nase gehalten, das sonst bei den Mahlzeiten am Platz der Großmutter stand. Das Medikament roch nach allen Dingen, die David zuwider waren. Ab dem Moment des Abflugs in London hatte er sich nach festem Boden unter den Füßen gesehnt, doch nun dämmerte es ihm erstmals, dass das Schicksal weder Uhr noch Kalender hat und Wünsche meistens

zur falschen Zeit erfüllt werden. Jedenfalls hatte der Reisende aus London kein bisschen Freude am Fußboden des New Stanley Hotel in Nairobi. Missgelaunt starrte er die neue blaue Reisetasche an. Der Mann an der Gepäckkontrolle hatte sie mit drei riesigen weißen Kreidekreuzen beschmiert. Eins sah aus wie ein Galgen. David gab der Tasche einen Tritt und ballte die Faust. Er zuckte mit den Schultern, denn er fand seine Faust zu klein und total lächerlich. Alle sagten, er hätte Mädchenhände. Eine Zeit lang beschäftigte er sich mit der Frage, weshalb er so war, wie er war. Er erkannte, dass er selten so umgänglich, fröhlich und unbeschwert wie andere Teenager war, sondern meistens zu kritisch und zu oft unzufrieden. Auch neigte er dazu, undankbar zu sein. Seine Eltern monierten das nie, David hatte jedoch oft das Gefühl, sie hätten es gern getan.

Wie üblich, war er viel zu pessimistisch. Liesel und Emil Procter waren absolut überzeugt, dass die Glücksgöttin sie mit den besten, schönsten und klügsten Kindern der Welt bedacht hatte. Vor allem waren sie entschlossen, allzeit verständnisvolle und geduldige Eltern zu sein und das Leben so wenig wie möglich nur aus der eigenen Perspektive zu sehen. So werteten sie den außergewöhnlich gut entwickelten Hang ihres Sohnes zur Skepsis als eine natürliche Entwicklungsstufe im Leben eines männlichen Wesens. Rabbiner Samuel White, der diesen frühen Skeptiker zur Barmitzwa vorbereitet hatte, sah die Dinge noch rosiger. Für ihn war auch der kleinste Beweis von geistiger Regsamkeit bei einem dreizehnjährigen Jungen ein Geschenk, für das dem Schöpfer nicht genug zu danken sei. Dies ließ er David häufig wissen, womit er nicht nur dessen Selbstbewusstsein stärkte, sondern ihm auch eine Lebensrichtung

anwies, von der vorerst weder der Junge noch seine Eltern etwas ahnten.
Nirgendwo anders bekam David solch uneingeschränkte Zustimmung. Seine Mitschüler fanden ihn streberhaft, unsportlich und skurril – mit Ausnahme von Nat Glueck, der ein schwaches Herz hatte und nicht mitturnen durfte. Auch Nat war von Rabbi White zur Barmitzwa vorbereitet worden. Seitdem waren die beiden Jungen Freunde, genierten sich jedoch meistens, das Wort zu gebrauchen. Die Lehrer von Pinewood School, an deren Achtung den Schülern am meisten gelegen war, setzten auf die Ideale aus der Glanzzeit britischer Gentlemen. Sie hatten in Oxford studiert und waren im Krieg gewesen, interessierten sich für Pferde, Jagd und Wassersport und bedachten nur solche Jungen mit ihrer Aufmerksamkeit, deren sportliche Leistungen der Schule zur Ehre gereichten. David stuften sie als zu ernst für sein Alter und körperlich unterentwickelt ein. Zudem war er nach Einschätzung der pädagogischen Mehrheit ein Individualist, der sich keine Gedanken machte, wie er der Gemeinschaft von Nutzen sein könnte. Obwohl der Mathematiklehrer in Glaubensdingen heikel war, erkannte er als Einziger Davids Intelligenz und Beharrungsvermögen, und nur in Ausnahmefällen ließ er den Jungen fühlen, dass er Schüler lästig fand, die mehr zu empfangen begehrten, als ein Lehrer zu geben bereit war. In dieser Beziehung war David allerdings bemerkenswert unempfindlich. Sein Wunsch zu gefallen stand in keiner Relation zu seiner geistigen Regsamkeit und Wissbegierde. »Dein Gesicht ist ein einziges Fragezeichen«, hatte Rose ihm einmal in einem Streit beim Abendessen entgegengeschleudert, »und darauf bist du auch noch stolz, du Wicht.«

»Stimmt«, sagte David. Diesmal klatschte er tatsächlich, als ihm der Novemberabend vor sechs Monaten einfiel. »Bravo, Miss Procter«, rief er. So johlend wie damals. Die Erinnerung an die Szene bei Tisch, an seine unglückliche Mutter und seinen feixenden Vater, erschien ihm in Nairobi noch komischer als in London. Er drückte seinen rechten Fuß fest auf den Zebrahocker und stemmte seine Hände in die Hüften. Einen herrlichen Augenblick stellte er sich vor, er wäre Lord Nelson und müsste die Schlacht von Trafalgar gewinnen. Schon kniete der Seeheld vor seinem König. Als er wieder aufstand, erinnerte er sich wunderbar bildhaft an die unerwartete Kriegserklärung seiner allerorten als liebenswürdig gelobten Schwester. Geheult wie ein Kindergartenkind hatte die gute Rose und dann auch noch Curryketchup auf die weiße Bluse ihrer Schuluniform gegossen. Die halbe Flasche.

»Tor«, hatte ihr Bruder geschrien, »du musst die Flasche noch kräftiger schütteln, Baby.«

Rose hatte aufs Neue zu schluchzen angefangen, und die Mutter hatte David getreten. Ganz fest. Unter dem Tisch. Sein Vater aber hatte das Feuer noch geschürt und dem Sohn zugezwinkert.

David liebte solche Männerkumpanei, doch es war typisch für ihn, dass er sich nun nicht genug Zeit gönnte, um die heitere Szene, die so plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht war, entsprechend lange zu genießen. Unmittelbar nach dem Geschwisterkampf fiel ihm nämlich abermals Rabbiner White ein. David begann zu schwitzen. Seine Gedankensprünge ängstigten ihn. Er neigte sonst nicht dazu, gleichzeitig in mehreren Welten zu leben. Die Atmosphäre im Hotelzimmer hatte doch nichts mit jener in der düsteren Bibliothek seines Tutors gemein. Dort sah jedes Buch

so aus, als wäre es auf der Wüstenwanderung der Kinder Israels mitgeführt worden. Versehentlich hatte David das einmal sogar ausgesprochen und sich prompt entsetzlich geschämt, weil ihm die Bemerkung recht unpassend für einen vorkam, der in einigen Monaten ein Mann sein würde, doch der Rabbiner hatte sich nicht kränken lassen. Schon gar nicht von einem überaus sympathischen Schüler, der so berührend interessiert war an dem, was er für seine Barmitzwa zu lernen hatte.

»Und den Kaktus«, hatte er vorgeschlagen und auf den Blumentopf am Fenster gezeigt, »hat unser Moses zusammen mit den Zehn Geboten gegen den Felsen geschleudert. Siehst du noch, dass das große Blatt eine Narbe hat?«

»Ja«, hatte David gesagt. »Warum soll ich etwas nicht sehen, was Sie sehen? Und er auch gesehen hat.«

Dieser kleine Scherz und wie aus ihm ein großes Gespräch über Moses, die Kraft im Glauben und das Vertrauen auf Gott geworden war wurde in der Erinnerung so lebendig, dass David für die Dauer eines erregten Herzschlags die Orientierung verlor. Er hörte sogar des Rabbis gutturale Stimme. Sein langer Bart leuchtete hell, die Augen waren so gütig wie an dem Tag, da sie beide von Moses gesprochen hatten, als würde er noch leben.

»Warum nicht?«, fragte David, doch sosehr er sich bemühte, er konnte nicht herausfinden, mit wem er geredet und was er gemeint hatte.

Er war zu diesem Zeitpunkt erst zwei Stunden in Nairobi. Zum ersten Mal seitdem ein gut gelaunter Hotelangestellter mit einer geblümten Stoffweste und einem roten Fes die Tür aufgeschlossen hatte, sah er sich um. Endlich fiel ihm das breite Bett auf. Der Rahmen war aus hellem Holz, die hohe, geschwungene Kopfstütze mit leuchtender schwarz-

weiß gestreifter Seide bezogen. David war nie weiter als nach Bournemouth an der englischen Südküste und zu einem Pfadfindertreffen nach Perth in Schottland gereist. Eine so pompöse Schlafstatt hatte er noch nicht einmal im Museum gesehen. Im Moment der staunenden Bewunderung nahm er sich gar vor, es seiner Schwester gleichzutun und auf der Reise Tagebuch zu führen. In seiner Hemdtasche entdeckte er den lange vermissten Kuli mit der glänzenden Kappe. Die Suche nach einem Ausdruck, um das Bett zu beschreiben, war weniger erfolgreich.

»Kannst du fliegen?«, fragte er schließlich. Seine Stimme war dünn, fast weinerlich. Er hatte das Bedürfnis nach Dunkelheit und Kühle.

Das Bett, von der Sonne bestrahlt, wurde von zwei Stehlampen mit weißen Schirmen flankiert. Es war prächtig und eines Königs würdig. David aber starrte das exquisite Stück mit dem Trotz eines Kindes an, das sich mit keinem Genuss der Welt für eine erlittene Kränkung entschädigen lässt. In seinen Augen war das Bett provozierend lang und viel zu breit. Durch sein bloßes Dasein erinnerte es David an den Umstand, dass er seit seiner Einschulung der Kleinste und Schmächtigste in der Klasse war. Seitdem hatte er zwar beachtenswerte Erfolge auf allen Gebieten verbuchen dürfen, bei denen es nicht auf einige Inches oder die Schuhgröße ankam, doch seine guten Zeugnisse und der Stolz seiner Familie hatten ihn nie auf Dauer mit seiner zierlichen Statur versöhnen können.

Einen Moment verlangte es David, ins Nebenzimmer zu seinen Eltern zu gehen, nur Sohn und wieder Kind zu sein, gestreichelt zu werden und die Nelkenseife zu riechen, mit der sich seine Mutter wusch, soweit sich seine Nase zurückerinnern konnte. Sosehr er jedoch sein Hirn antrieb,

um einen passenden Auftritt zu finden, es fiel ihm nicht ein, wie er den Eltern sein unerwartetes Erscheinen hätte erklären können, ohne dass sie ihn wie einen bedauernswerten Schwächling behandelten und ihm wieder die Tropfen vom Flugzeug aufdrängten. Es quälte David, dass es ihm nicht gelang, sich gegen seine schlechte Laune und gegen Ängste zu wehren, die noch nicht einmal konkret genug wurden, um sich ihnen zu stellen. Abermals fiel ihm auf, wie undankbar er war. Selbst die reichsten Jungen in der Klasse, die alle Ferien im Ausland verbrachten, hatten ihn beneidet, als sie von der Reise nach Kenia erfahren hatten.

»Afrika«, hatte Jeffrey Gladbourne gesagt, »ist doch ganz was anderes als die Riviera. Die ist schon beim zweiten Mal so interessant wie ein Wadenkrampf.« Gladbournes Vater war hoher Beamter im Kolonialministerium.

»Stopp, kehrt Marsch«, befahl David. Er hielt drei Finger in die Höhe – wie beim Pfadfindereid – und gelobte dem Besserung, dem er dienen wollte. Dann wurde er tatsächlich wieder Kind. Als wäre er Zentner schwer, warf er sich aufs Bett, drehte sich auf den Rücken, hielt kurz die Luft an, atmete prustend aus und schlug einen Purzelbaum, so plötzlich, dass er selbst staunte. »Tarzan is coming«, kreischte er.

Davids Stimme überschlug sich; er fand sie aufgekratzt und anwidernd kindisch, dachte an fauchende Katzen und an die Mickymausfilme im Kino, die er nicht ausstehen konnte. Die Beine erlahmten. Ein Stechen in den Rippen, die Arme schwer, der Nacken steif wie ein Brett, keine Spur von der körperlichen Kraft und Behendigkeit, die er hatte demonstrieren wollen. Zwar überraschte ihn das Ergebnis nicht, doch er war immer wieder enttäuscht, wenn die Din-

ge aus dem Lot zu laufen begannen. Seit dem Kindergarten übte der Unglückliche Purzelbäume, und jedes Mal hatte er dabei nur ein Ziel: so eindrucksvoll athletisch zu wirken wie seine Schwester. Bei Rose sah jeder Salto so aus, als wäre sie im Zirkus aufgewachsen. Ihr Bruder aber produzierte, wie die grazile Akrobatin jedes Mal angeekelt diagnostizierte, wenn er sie nicht rechtzeitig als ungebetene Zeugin wahrnahm und seine sportlichen Bemühungen vertagte, immer eine »Lachnummer von einem voll gefressenen Mops«. Diesmal gab David seiner unbarmherzigen Kritikerin sogar Recht.

Statt elegant und ruhig atmend am Fußende des Bettes zu landen, stürzte er plump zu Boden, blieb liegen, die Augen geschlossen, die Arme über dem Kopf, einem Käfer ähnlich, den nur noch ein Flügelschlag vom Tod trennt. Dem Holz, unmittelbar vor der Ankunft der Gäste geschrubbt und noch feucht, entströmte der stechende Geruch von den scharfen Desinfektionsmitteln, die in den Tropen benutzt werden, um die Hygienebedürfnisse der Menschen aus Europa zu befriedigen. David wurde noch übler als bei der Landung. Mit zugehaltener Nase stand er auf. Hustend und steifbeinig ging er zum Fenster. Nach einer Weile schob er eine grasgrüne Gardine zur Seite, jedoch kam ihm nur flüchtig der Gedanke, seine optimale Aussichtsposition im zweiten Stock zu nutzen, um sich dem Leben auf der Straße zuzuwenden. Es war ein erregtes, erregendes, wildes, wirbelndes Leben zwischen Jacarandabäumen, die blaue Blüten flaggten, und wehendem Zeitungspapier, das im weißen Sonnenlicht Ballett tanzte. Müll türmte sich vor den Häusern. Blechdosen und rottende Gummireifen waren von bräunlichen Wassergassen umgeben, in denen barfüßige Kinder plantschten.

Davids Augen waren nur gewöhnt, sich auf das Vertraute, auf die abgenutzte Welt unter dem heimischen Himmel einzulassen; solche Augen wussten nichts vom Rausch der Farben. Nichts ahnten sie von der Magie der Fremde. In der Familie Procter galten das geschriebene Wort und die bestimmende Zahl mehr als die Phantasie von Träumern.
»Kenia«, hatte seine Mutter gesagt, als zum ersten Mal von der Reise die Rede war, »wird dir gefallen. Die Bananen dort sind herrlich.«
»Aber ich mag doch gar keine Bananen«, hatte David eingewandt.
»Irgendetwas wird selbst dir schmecken, Sir. Da bin ich bombensicher.«
Der empfindsame Sohn dieser nüchternen Mutter, die eine Kindheit auf einer Farm in Afrika nicht mit der Seele sehen gelehrt hatte, lächelte, als ihm die seltsame Unterhaltung einfiel. Noch wandelte er in den Fußstapfen der Mutter, misstraute den Malern und glaubte an Pythagoras. Die farbige Glut jenseits der Fensterscheibe war für ihn nur grauer Dunst. Er sah alles und doch nichts. Der gewaltigen Geräuschkulisse konnte er sich jedoch nicht verschließen. Sie war eine Übermacht, die nicht mit sich handeln ließ – eine Kakophonie aus andauernden, bösartigen Huptönen, zornig quietschenden Reifen, lustvoll brüllenden Männerstimmen und schrillem Kindergeschrei. Zwei Frauen mit Babys auf dem Rücken und hoch erhobenen Händen stritten sich mit überschlagender Stimme. Trommeln wurden gedroschen. Ein Mann spielte Trompete. Hunde keiften. Glas klirrte, als ein alter Fensterrahmen auf die Straße geworfen wurde. Eine Motorsäge brüllte. David drückte seine Hände fest an die Ohren. So schuf er für einen kurzen Moment Stille, und doch holten ihn das Leben,

die Vergangenheit und Gespenster ein, die er Mühe hatte zu erkennen.
Er spürte die gleiche Erschöpfung wie nach der Blinddarmoperation, als das Fieber plötzlich so gestiegen war, dass das Hospital nach seinen Eltern geschickt hatte. Nur diesmal hatte der Arzt ein schwarzes Dreieck auf der Stirn und einen Speer statt einen weißen Kittel. »Nein, nein«, rief David entsetzt, weil die Erinnerung ansetzte, seine Kehle zuzudrücken. Eine Hand, von der er nicht wusste, wem sie gehörte, berührte seinen Kopf. Die Kraft der verhexten Bilder ließ nach, so barmherzig schnell, dass sich David seiner Angst schämte. Verwirrt berührte er seine Stirn, er fuhr sich mit beiden Händen durch sein dichtes Haar, und dann grinste er, ein wenig benommen und sehr verlegen, aber befreit und zufrieden.
»Schon gut«, raunte er.
Sein Blick ging zurück zum Bett. Er fand es seltsam, dass die phantasievolle Tagesdecke ihm nicht schon vor dem misslungenen Purzelbaum aufgefallen war. Auf moosgrüner Fläche marschierte eine blaue Elefantenmutter mit zwei Jungen. Über dem erhobenen Rüssel des Muttertiers war ein gelb gesticktes Quadrat, in dem in roter Blockschrift das Wort »Jambo« mit einem dicken Ausrufezeichen geschrieben stand. »Jambo«, sagte David gut gelaunt.
Er wiederholte das Ohren schmeichelnde Wort, nickte zweimal und salutierte. Es tat ihm gut, nach den vielen fremden Stimmen so deutlich die eigene zu hören. Das war wie Heimkommen am Freitagabend, wenn er müde von der rigorosen Schuldisziplin war und das Haus in Hampstead nach frisch gebackenem Rührkuchen, Hühnersuppe und gehackter Kalbsleber roch. Er dachte an seine Großmutter und dass eine Sabbatsuppe, die sie kochte, besser

als jede andere war. Ihr Enkel hätte sie gern wissen lassen, dass er an sie dachte und was. »Sehr gemütlich ist es hier Granny Gram Gramps«, entwarf er seinen ersten Brief nach Hause. Mit einem Mal war er durchdrungen von einer Lebensfreude, wie er sie nur selten erlebte. »Bravo«, rief er. Er hob die Hände wie ein siegreicher Boxer. Ihm war es, als hätte er eine ähnliche Szene schon einmal gesehen, und es tat ihm Leid, dass er keine weiteren Bilder aus der Dunkelheit hervorholen konnte. Die Heiterkeit hielt aber an, sie machte ihn so unbeschwert wie diejenigen seiner Mitschüler, die im Unterricht nie zu lachen aufhören konnten, ohne dass ihnen ein Lehrer mit Repressalien drohte. David zwinkerte mit dem rechten Auge; er stand auf und wippte mit den Hüften.

Weltmännisch zu zwinkern und die Hüften so zu schwingen, als wäre der Körper aus Gummi, waren Tricks, die er Morty verdankte und seit Wochen im Badezimmer übte. Mortimer McMillan war König der Klasse. Der genoss Freiheiten, an die andere Jungen nur in der Dunkelheit zu denken wagten. King Morty wohnte allein mit seinem Großvater in einem winzigen Haus in der Nähe der Pinewood School. Das einzige Fach, in dem er in der Schule auf Lob hoffen durfte, war Kunst. Zusätzlichen Beifall holte er sich als Klassenclown und als erfahrener Kenner von Frauen. Seit drei Wochen behauptete Morty der Supermann, er hätte in einer warmen Mainacht in Hampstead Heath beide Teile eines fünfzehnjährigen Zwillingspaars verführt. Für Bewunderer, die ihn nicht mit den logischen Fragen der Zweifler belästigten, war er jeder Zeit bereit, das Thema zu vertiefen. Obwohl es David in einem Hotelzimmer in Nairobi Mühe machte, sich Mortys Gesicht auf dem Schulhof der Pinewood School vorzustellen,

wenn der im Schutze eines Maulbeerbusches von seinen Abenteuern und Eroberungen erzählte, konnte er sich sehr genau an die Erfolgsberichte des viel beneideten Filous erinnern. David wurde heiß, als ihm Details von Mortys letzter Begegnung mit dem weiblichen Teil der Welt einfielen.

»Der eine Zwilling trug einen schwarzen Büstenhalter mit einem kleinen goldenen Schlüssel«, hatte Morty berichtet, »und dreimal darfst du raten, was der andere anhatte.«

Dem berauschten Zuhörer war zum Zeitpunkt des Geschehens, zwischen Französischstunde und Fußballtraining, kein Vorschlag eingefallen, mit dem er sich nicht blamiert hätte, aber nun, Mortys forschendem Blick nicht ausgesetzt, sagte er mit herzhaftem Männerlachen: »Mensch, das glaubst du doch selbst nicht.«

Anders als beim Purzelbaum und auch, weil seine Gedanken so tief in eine Welt abgetaucht waren, in der er noch nicht ein regelmäßiger Gast zu sein pflegte, fiel David doch auf, dass seine Stimme sich in den letzten beiden Monaten verändert hatte. Er hustete zur Probe und registrierte befriedigt eine neue Tiefe. Der Anflug von Optimismus, eine für ihn atypische Gemütslage, machte ihn verwegen. Schon suchte er sein Kinn nach dem Bartflaum ab, der bei vielen Gleichaltrigen immerhin zu ahnen war, aber ihm ging sofort auf, dass in dieser Beziehung jeder Anflug von Hoffnung ein Euphemismus wäre. Körperlich hinkte der kleine David gewaltig hinter Morty dem großen Verführer her.

»Marmaduke«, fluchte er.

Er war niedergeschlagen, als ihm dämmerte, was geschehen war. Seine Phantasie hatte ihn in eine heimtückische Falle gelockt und zurück in die Abgründe der Kindheit

katapultiert. Das hübsche Spielchen längst entschwundener Zeiten, mit Worten herumzualbern, deren Bedeutung nur ihm bekannt war und die er je nach Stimmungslage interpretieren konnte, passte wahrlich nicht mehr zu einem Menschen mitten im Stimmbruch. Nach jüdischer Lehre war David schon seit dreizehn Monaten und fünf Tagen ein Mann. »Dreizehn Monate und sechs Tage«, rechnete er nach, und dann gab er abermals, wie ein bockiges Kind, der Freude am Widerspruch nach. In einem singenden Tonfall holte er aus den Tiefen der Erinnerung den wunderlichen Satz: »So gemutlich wie in der Bibliothek von Lord Marmaduke«.

Er war noch ratloser als wütend. Zum zweiten Mal war er die Beute seiner Phantasie geworden, ein bemitleidenswerter Zwerg, der sich nicht gegen Versuchungen zu wehren wusste, die ihn noch kleiner machten, als er war. Er schalt sich einfältig und unreif, beschimpfte sich als einen undankbaren, geistlosen Tropf, der nicht würdig wäre, auch nur ein einziges Buch aus der Bibliothek von Rabbi White anzufassen. Noch nicht mal mit einem Finger. »Unsere Bücher«, flüsterte David. Sie waren die Magie seines Lebens. Jedes Buch, das er las, war eine kostbare Leihgabe seines Tutors, war Teil eines heiligen Paktes.

Jeden Abend, wenn sich David für die Nacht verabschiedete, lächelten seine Eltern einander verschwörerisch zu, und sie ahnten nicht, wie sehr sie sich irrten. Sie kannten ihr Kind so wenig wie andere Eltern auch. Was ihr zweitgeborenes Kind betraf, waren Liesel und Emil Procter ahnungslos. Abend für Abend waren sie sicher, ihr Sohn würde nachts heimlich in jenen Aufklärungspamphleten schmökern, die in bürgerlichen Familien als die unumgänglichen Begleiterscheinungen der Pubertät galten. Es

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Stefanie Zweig

Und das Glück ist anderswo
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-81126-3

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2007

Ein Roman voller Kraft und Poesie!

Der neue, große Roman der Bestsellerautorin führt nach Kenia. Liesel Procter kommt 1967 mit ihrer Familie zurück in das Land, das ihren Eltern einst Zufluchtsort war. In ihrem Roman spannt Stefanie Zweig einen breiten Bogen von Afrika nach Europa, vom Gestern ins Heute, von der Heiterkeit zur Melancholie und zu der Erkenntnis, dass das Glück immer anderswo ist als vermutet.

75. Geburtstag von Stefanie Zweig am 19. September 2007.

Der Titel im Katalog